Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 3 | Lemberg, am 29. Hartung | 1928

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern...

„Wo Dreck ist, ist Geld", sagt man, aber man schreibt es nicht sehr gern. Denn das Wort „Dreck" ist unserer, der Form nach recht zimperlichen Zeit, zu derb. Mir gefällt aber das alte ehrliche Sprichwort so gut, daß ich einige Betrachtungen daran knüpfen will.

Versteht man unter Dreck den Schmutz in Haus und Hof, Stube und Stall, an sich und um sich, so ist das Sprichwort vielleicht richtig, aber nicht in dem Sinne, daß das Geld vom Schmutze herstammt. Geld hat man nämlich in zwei Fällen: wenn man genug einnimmt und wenn man wenig ausgibt. Wer seine Wirtschaft verludern und verdrecken läßt, der spart an Ausgaben und behält vielleicht etwas übrig, hat also Geld. Aber dieses Geld ist nicht höher einzuschätzen als der Kaufpreis, den der Teufel in alten Sagen für eine Seele bietet. Um dieses Geld hat man die Behaglichkeit seines Heims und den Stolz auf sein Besitztum, die Seele des Bauernstandes, verkauft. Wer sorgfältig das Hoftor schließt, nicht etwa, damit ihm keiner was hinaustrage, sondern darum, daß keiner stehen bleibe, um einen Blick in diese abschreckende Wirtschaft zu werfen, vor dem kann man immerhin noch einige Achtung haben; denn der schämt sich noch. Bei ihm ist vielleicht kein Geld, sondern nur Dreck und er ist unschuldig hineingeraten. Wer aber schon kein Gefühl mehr für Unsauberkeit hat, einen Besucher heiteren Blickes empfängt, mit dem Aermel die Reste eines Mahles vom Tische wischt, dem Gaste voran über eine Jauchenpfütze springt und ihm ohne Verlegenheit die verdreckten Kühe und verlausten Kälber zeigt, der hat es herrlich weit gebracht. Das ist der Sparer, von dem das Sprichwort sagt, daß er seinen Zehrer finden wird. Versteht man aber unter Dreck den Kot, der im Herbst und Frühjahr als dicker oder dünner Brei Straßen und Wege bedeckt, so ist das an der Spitze des Aufsatzes stehende Sprichwort unter allen Umständen richtig. Denn wo es tiefgründigen Kot gibt, ist auch tiefgründiger, fetter Boden vorhanden und aus dem ist leicht Geld herauszuholen.

Es ist unter uns nicht Sitte, andere Leute in den Geldkasten schauen zu lassen. Die Folge davon müßte sein, daß wir Straßen und Wege, so weit sie den Gemeinden unterstehen, etwas besser herrichteten. Aber da sind wir nicht ängstlich: jeder Fremde darf sich die Ueberzeugung bilden, daß wir mehr Geld als Heu haben; denn wo Dreck ist, ist Geld.

Es ist eine ärgerliche Sache, wenn die Leute dem Dreck ausweichen und neben dem Weg in Wiesen und Feldern breite Steige machen. Das ist eine böse Tat, die fortzeugend Böses gebären muß. Der neue Steig wird nämlich auch bald kotig und muß weiter ins Innere des Feldes oder der Wiese verlegt werden. Es ist wahrhaft eine ärgerliche Sache!

Was tut man da? Nun, sechs Tage der Woche trägt man Stiefel oder derbe Rindslederne und kommt ungefähr durch die Kotsuppe. Der eine Tag, an dem man zur Kirche geht, oder der andere, der einen in die Stadt führt, machen zwar auf den vorhandenen Schlamm und Schlick aufmerksam, aber man behilft sich zur Not und geht den Nebenweg, selbst wenn er über die eigene Wiese führt. Und schließlich: aus diesem Dreck hat Gott die Welt erschaffen und den Menschen aus Lehm gebildet. Er ist gewissermaßen geheiligt.

Zur Schädigung ihres Besitzes durch Entstehung von Nebenwegen verhalten sich die einzelnen Landwirte verschieden. Der eine, ein Gerechter, anerkennt, daß es wirklich kein anderes Mittel gibt, um dem Tode durch Ersticken im Sumpfe zu entgehen, als jenseits des Weges trockeneres Land zu suchen. Damit ihm die Leber nicht etwa doch geschwillt oder die Galle überläuft, schaut er gar nicht hin. Ein anderer, der weniger gerecht ist, aber das Recht kennt, denkt sich: auf meinem Grund und Boden hat niemand zu gehen, das verbiete ich; der Weg daneben geht mich nichts an, der ist öffentliches Gut; ist er schlecht, mag ihn die Gemeinde herrichten. Er steckt auf sein Grundstück einen Strohwisch, das alt- und urgermanische Herrenzeichen. Eigentlich ist das eine Puppe, die den Herrn darstellt, der jedermann zuruft: hier stehe ich in eigener Person auf meinem Grund und Boden und weise jeden hinaus, der ihn betreten will. Wir haben vor diesem Zeichen immerhin noch etwas Achtung, zumindestens mehr als die Spatzen vor der Vogelscheuche, und gehen nun den verbotenen Weg mit einer gewissen Scheu und ein klein wenig eiliger, aber wir gehen ihn. Da müssen denn stärkere Mittel heran, dies zu verhindern. Der geschädigte Landwirt nimmt Messer, Beil und Rodehaue und macht sich über eine Dornenhecke her. Die Dornen pflanzt er als Hindernis auf den rechtswidrigen Weg, nicht für die Dauer, sondern nur bis zum Eintritt besserer, d. i. trockener Zeiten. Ein anderer gräbt Gruben quer über den Weg und wieder einer erinnert sich der vollen Abortgrube und versucht eine Sympathiekur: Dreck gegen Dreck. Der Verkehr nimmt dann seine Bahn auf der Seite, wo der Teufel regiert und geht dem Beelzebub aus dem Wege. Ich wüßte noch mehr solcher Mittel, die eine oder andere Erfindung könnte ich mir vielleicht gar als geistiges Eigentum patentieren lassen, aber ich will auf diesem Gebiete kein Lehrer des Volkes sein. Meiner Ueberzeugung nach besteht das Mittel aller Mittel darin, daß man den öffentlichen Weg herrichtet. Der Anrainer kann etwas dafür opfern, weil er Nutzen davon hat, und die Gemeinde, weil die Gemeindeehre und die Heimatliebe es gebieten. Unsere Dörfer haben leider wenig Geschichte und wenn schon, kennen sie die wenigsten. Sie sind ganz Gegenwart und die Gegenwart ist unser. Gestalten wir doch diese, so gut wir können! Oder wünschen wir etwa, daß einer, fern der Heimat, zum Himmel hinaufseufze: „Gott sei Dank, daß ich diesem Dreckloch entronnen bin!"

Landwirtschaft und Tierzucht

Des Pferdes Bitte.

Bergauf schlag mich nicht,
Bergab treib mich nicht.
Auf ebenem Wege hetz mich nicht.
Laß frei mich im Stalle, vergiß es nicht.

Heu und Hafer versag mir nicht.
Reines Wasser laß fehlen mir nicht.
Mit Schwamm und Bürste versäume mich nicht.
Weiches, trockenes Lager entzieh mir nicht.

Bin ich matt oder heiß, übersieh es nicht.
Bin ich krank oder kalt, laß frieren mich nicht.
An Gebiß und Zügel reiß mich nicht.
Bist du zornig, so schlag mich nicht. Pz.

Rinderkrankheiten.

Von W. Kranz-Liebuch.

Wir bringen in den nächsten Folgen unseres Blattes eine Artikelserie über die am häufigsten auftretenden Rinderkrankheiten und ihre Bekämpfung. Mit Rücksicht auf die große Wichtigkeit der Kenntnis dieser Fragen für jeden praktischen Landwirt bitten wir, soweit unser Blatt von den Lesern nicht gesammelt wird, jene Exemplare, in denen die Artikel vorkommen, zu sammeln, damit der Landwirt im Bedarfsfalle sich jederzeit über die betreffende Krankheit unterrichten kann. Die Schriftleitung.

I.

Zwar ist das Rind nicht so plötzlichen Krankheiten ausgesetzt wie das Pferd es z. B. durch die heftigen Kolikerkrankungen ist. Dennoch gibt es eine ganze Anzahl von Erkran-

kungen, welche ein schnelles Eingreifen und Umsicht erfordern. Die häufigste und verbreitetste Krankheit des Rindes ist die

Tuberkulose.

Die Tuberkulose wird am seltensten bei Saugkälbern beobachtet, nimmt aber bei zunehmendem Alter zu. Nach den angestellten Erhebungen sind Kälber bis zu einem Jahre mit nur 1 Prozent, im Alter von 1—3 Jahren bis zu 10 Prozent, von 3 bis 6 Jahren bis zu 30 Prozent, bei über 6 Jahren mit 40 Prozent, in einzelnen Beständen mit zirka 60 bis 80 Prozent aller Rinder mit Tuberkulose behaftet. Am meisten werden die Kühe von der Tuberkulose befallen. Es ist eine auffallende Tatsache, daß gerade die besten Milchkühe bei zunehmendem Alter an Tuberkulose erkranken. Niederungsrassen werden von der Tuberkulose leichter befallen als Gebirgsrassen. Am häufigsten ist die Krankheit bei reiner Stallhaltung, bei häufigem Futterwechsel und bei Fütterung mit Fabrikationsabfällen. Die Tuberkulose wird fast immer erworben, in den seltensten Fällen ist sie angeboren. Die Ansteckung erfolgt in den meisten Fällen durch die Atmungsorgane bei längerem Zusammenstehen im Stalle mit tuberkulosekranken Tieren, welche den schleimig-eitrigen Auswurf aushusten und welcher von danebenstehenden Tieren direkt aufgenommen wird, oder der Auswurf trocknet ein, verstaubt dann, und die ganze Stalluft wird mit Tuberkelbazillen geschwängert. Ansteckung erfolgt recht häufig auch durch die Aufnahme verunreinigten Futters und Wassers, letzteres besonders bei der Selbsttränke.

Bei gesunden, gut genährten Tieren finden die Tuberkelbazillen trotz Aufnahme in den meisten Fällen keinen günstigen Nährboden und können sich nicht entwickeln, dagegen entwickeln sie sich mit rasender Schnelligkeit bei schlecht genährten, engbrüstigen Tieren, ferner bei reiner Stallhaltung, zumal in schlecht ventilierten, dunstigen, dunklen Stallungen.

Krankheitserscheinungen fehlen im Anfangsstadium meistens vollkommen, die Tiere sehen munter und wohlgenährt aus. Bei fortschreitender Ausbreitung der Krankheit läßt der Appetit nach, die Tiere bekommen ein glanzloses, struppiges Haar, die Haut wird hart, die Schleimhäute blaß, schließlich tritt schnell zunehmende Abmagerung ein.

Nach dem Sitz der Tuberkulose sind auch die sonstigen Erscheinungen ganz verschieden.

Bei Lungentuberkulose ist zuerst ein trockener, heiserer Husten wahrnehmbar, der später häufiger, kraftloser und zuletzt sehr beängstigend wird. Ein ziemlich sicheres Mittel, um die Lungentuberkulose festzustellen, besteht darin, daß man dem Tiere mit einem Sack oder Tuch die Nasenlöcher zuhält; erfolgt nach dem Wegnehmen des Tuches ein heftiger Husten, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß das Tier an Lungentuberkulose erkrankt ist.

Bei der Tuberkulose des Bauchfells und der Geschlechtsorgane zeigen sich die ersten Anzeichen bei Kühen häufig in anhaltender Stiersucht und Unfruchtbarkeit. Oft lassen sich Tuberkuloseknoten am Bauchfell vom Mastdarm aus oder durch Befühlen unter den falschen Rippen feststellen.

Eutertuberkulose entsteht oft nach Euterentzündung. Es werden meistens die hinteren Euterviertel davon befallen; sie zeigt sich anfangs als verschwommene, nicht schmerzhafte, ziemlich feste, später steinharte Geschwulst, die Euterviertel sind stark vergrößert. Die Milch ist anfangs unverändert, später dünn und wässerig, flockig, später gelb, eitrig. Die Milch von Kühen mit Eutertuberkulose sollte niemals, höchstens aber durch längere Zeit gekocht, verwendet werden.

Bei allgemeiner Tuberkulose macht sich neben Abmagerung oft eine knotige Anschwellung der äußerlich gelagerten Lymphdrüsen, wie Ohr-, Hals-, Bug- und Kniefaltendrüsen bemerkbar. Ferner beobachtet man oft eine tuberkulöse Entzündung der Gelenke. Der Verlauf der Krankheit ist stets schleichend und dehnt sich in der Regel auf ein oder mehrere Jahre aus. Der Tod erfolgt nach zunehmender Abmagerung infolge Entkräftung.

Unbedingt sichere Anzeichen der Tuberkulose gibt es nicht, nicht einmal der mikroskopische Nachweis ist oft zu erbringen; als einigermaßen sicher hat sich die Einspritzung von Tuberkulin erwiesen, nach welcher sich bei Vorhandensein von Tuberkulose eine Erhöhung der Körpertemperatur zeigt, die innerhalb 6 bis 18 Stunden eintritt, drei bis zwölf Stunden anhält und nach 24 Stunden wieder verschwunden ist. Bei gesunden Tieren bleibt die Temperaturerhöhung aus oder ist doch nur ganz gering.

Die Tuberkulose ist in der Regel unheilbar. Nur im Anfang und bei geringem Auftreten kann ein Stillstand bezw. eine Verkapselung der Tuberkuloseherde eintreten.

Absolute Heilmittel gegen die Tuberkulose gibt es bisher nicht, früher oder später verfällt jedes tuberkulöse Rind doch dem Tode. Am zweckmäßigsten ist es daher, jedes tuberkulöse Rind baldmöglichst zu schlachten, da jedes Abwarten nur materielle Verluste mit sich bringt und die große Gefahr in sich birgt, daß auch die anderen Tiere angesteckt werden.

Vorbeugungsmittel sind: gesunde, gut gelüftete, helle und reinliche Stallungen, Weidegang, gute Ernährung, Vorsicht beim Zukauf. Von kranken Kühen soll man kein Kalb aufziehen; wenn dieses auch selten schon krank geboren wird, so ist es meistens doch schwach und engbrüstig, und ist hierdurch die Möglichkeit einer leichteren Erkrankung gegeben. Die Milch von tuberkulosekranken Kühen sollte man an Kälber nicht oder doch nur gekocht verfüttern, in unzähligen Fällen wird durch die Milch der Keim zu Tuberkulose gelegt. Als sehr gefährlich hat sich auch der Zentrifugenschleim erwiesen; dieser sollte stets vernichtet oder verbrannt werden, in ihm befinden sich die meisten Tuberkelbazillen, welche in der geschleuderten Milch vorhanden waren. Das sicherste Mittel zur Erkennung der Tuberkulose ist die bereits erwähnte Tuberkulinprobe. Alle hiernach als tuberkulös befundenen Rinder werden zusammengestellt oder besser in einen besonderen Stall gebracht und baldigst verkauft. Die Tuberkulose gehört zu den Gewährsmängeln; der Verkäufer hat sowohl bei Nutz- wie auch bei Schlachtvieh 14 Tage zu haften. Die polizeiliche Bekämpfung der Tuberkulose regelt sich nach den Bestimmungen des Viehseuchengesetzes. Aeußerlich erkennbare Tuberkulose ist anzeigepflichtig; die Tötung dieser Tiere kann angeordnet werden. Es kann für die auf polizeiliche Anordnung getöteten Tiere eine Entschädigung bis zu vier Fünftel des gemeinen Wertes gefordert werden. Diese Entschädigungen werden aus den Erträgnissen der Viehseuchenbeiträge gedeckt. Desinfektion der Stallungen wird angeordnet. Zur Abwendung der Tuberkulose sollten die Rindviehställe in jedem Jahre mindestens einmal geweißt, noch besser auch desinfiziert werden.

Ruhr.

Man hat bei der Ruhr streng zu unterscheiden zwischen der Ruhr der älteren Rinder und der Ruhr der Kälber.

a) Ruhr der älteren Rinder.

Die Ruhr ist eine Entzündung des Dick- und Mastdarms, wobei es zum teilweisen Absterben des Darmes und zu Geschwürsbildungen kommt. Die Krankheit wird hervorgerufen durch verdorbenes Trinkwasser und Futter, Erkältungen, überschwemmte, sumpfige Weiden, besonders solche, welche mit überwintertem Grase bestanden sind. Durch die schon hierdurch entstandenen Entzündungen finden die stets im Darm vorhandenen Bakterien einen guten Nährboden, wodurch in der Mehrzahl der Fälle erst die Ruhr entsteht.

Kennzeichen sind häufige, dünnflüssige, übelriechende Entleerungen, welche mit Blut und Schleim durchsetzt sind, ferner ein schweres Allgemeinleiden. Man kann ferner ein erfolgloses Drängen zur Kotentleerung beobachten (Afterzwang). Freßlust und Wiederkäuen sind kaum noch vorhanden, dagegen hohes Fieber von 40—41 Grad abwechselnd mit Schüttelfrösten, was zu einer auffallend schnellen Abmagerung führt. Der Verlauf der Krankheit ist sehr schnell; in einigen Tagen ist der Krankheitsverlauf gewöhnlich entschieden. In schweren Fällen endet die Krankheit meistens mit dem Tode durch Erschöpfung oder durch brandiges Absterben der Darmschleimhaut, welche häufig schon im Verlaufe der Krankheit bei Lebzeiten fetzenweise bei den Kotentleerungen abgeht. In leichteren Fällen besteht Aussicht auf Heilung, indem der Darm wie auch der Darminhalt selbst durch Chinosol, Bramblau, Kalomel oder Salzsäure desinfiziert wird, und zwar sowohl durch Eingeben wie auch durch Klistiere in Verbindung mit Leinsamenabkochungen.

Nach der Desinfektion des Darmes gibt man leicht stopfende Mittel ein. Leinsamenschleim ½ Liter, dazu 6 Gramm kohlensaure Magnesia, 30 Gramm Opium alle drei Stunden eingeben, oder 8 Gramm Opium und 90 Gramm Althaeae, mit Wasser zur Latwerge verarbeitet, viermal am Tage eingeben. Vor sofortigem oder auch zu frühzeitigem Gebrauch stark stopfender Mittel muß allerdings gewarnt werden. Ein stark stopfendes Hausmittel besteht darin, daß man eine Zitrone mit der Schale in Scheiben schneidet, mit Zucker bestreut, eine Weile ziehen läßt und dann eingibt. (Auch für Menschen bei starkem Durchfall anwendbar.) Der Bauch und die Schenkel sind mit Liniment oder Spiritus einzureiben, tüchtig zu frottieren und warm einzuhüllen.

Nach erfolgter Besserung ist strenge Diät geboten, selbst dann, wenn Appetit vorhanden ist, weil sehr leicht Rückfälle vorkommen, welche fast immer mit dem Tode enden. Man gibt am besten kein Grünfutter, wenig Heu, schleimiges Gesöff aus Weizenkleie, geröstetem Mehl oder Erbsenschrot. Tritt die Ruhr gehäuft auf, dann empfiehlt es sich, Trinkwasser, dem auf ein Liter Wasser ein Eßlöffel Salzsäure hinzugesetzt wird, zu verabreichen. Absonderung der kranken Tiere, Reinhaltung und Desinfizierung der Stände und des Düngers ist dringend notwendig.

b) Kälberruhr.

Die Kälberruhr ist eine infektiöse Magen- und Darmentzündung, die sich im Anfangsstadium vom einfachen Durchfall kaum unterscheiden läßt; sie kommt oft seuchenartig in den einzelnen Stallungen vor, so daß meist alle in dieser Zeit geborenen Kälber daran eingehen.

Die Infektion erfolgt durch sehr flüchtige Bazillen, die mit dem Kot der erkrankten Tiere ausgeschieden werden und sich sehr lange im Stalle lebensfähig erhalten. Die Uebertragung erfolgt durch das Wartepersonal, verunreinigte Streu, verunreinigte Euterstriche, von der Nabelwunde aus, ja selbst anscheinend schon im Mutterleibe. Die Kälberruhr tritt meist in den ersten drei Tagen nach der Geburt auf, bisweilen auch unmittelbar nach der Geburt, schon vor dem ersten Saugen. Die Krankheit beginnt mit einem schmierigen, hell- oder dunkelgelb gefärbten, säuerlich riechenden, später käsewasserähnlichem Durchfall. Bei Beginn der Krankheit besteht Unruhe, später liegen die Tiere teilnahmslos mit tiefliegenden Augen da.

Die Behandlung ist oft erfolglos, weil die Tiere nichts mehr zu sich nehmen. Bei Beginn der Krankheit gibt man ein gelind wirkendes Abführmittel, ein bis zwei Eßlöffel Rizinusöl, um den gärenden Magen- und Darminhalt baldigst zu entfernen. Der Darm ist in der Weise zu desinfizieren, wie bei der Ruhr der älteren Rinder angegeben wurde. Zur Heilung gibt man dem Tier in schweren Fällen 20 bis 40 Tropfen Opiumtinktur, in leichteren Fällen zwei Tage hintereinander je eine Pille, bestehend aus 15 Gramm Kreide, 30 Gramm Bohnenmehl und 45 Gramm Wacholdersaft. Als Hausmittel haben sich bewährt: Reissuppen, rohe Eier, schwarzer Kaffee, Gerstenschleim, Milch mit Weizenmehl vermischt. Sehr gut bewährt hat sich auch eine Serumschutzimpfung unmittelbar nach der Geburt, sowie sofortige Desinfektion des Nabels.

Das beste Mittel ist, die hochtragenden Kühe 4 bis 6 Wochen vor eintretender Geburt aus dem Seuchenstall zu entfernen und in einen anderen Stall, mit gesonderter Pflege, unterzustellen; auf Reinlichkeit ist besonderer Wert zu legen. Der Seuchenstall muß wiederholt gründlich desinfiziert werden. Desinfizierende Ausspülungen der Scheide des Muttertieres vor und nach der Geburt haben sich gut bewährt. Ueber den Wert der Impfung der trächtigen Kühe gehen die Meinungen sehr auseinander.

Düngerwert der Asche. Nur bei der Holzasche läßt sich von einem Düngewert reden, und zwar hat Laubholzasche mit 10 Prozent Kali, 3.5 Prozent Phosphorsäure und 30 Prozent Kalk einen wesentlichen höheren Wert als die Asche der Nadelhölzer. Die Holzasche findet vornehmlich als Dünger von Wiesen und Weiden Verwendung und wird hier oft ohne Vermischung mit Erde gestreut. Zu allen übrigen Zwecken, namentlich auch zur Gartendüngung, wird die Holzasche in der Regel zunächst auf den Komposthaufen geschüttet und mit der Komposterde tüchtig durchgearbeitet. Diese Kompostdüngung zeigt dann infolge gewisser, säureausgleichender Eigenschaften der Asche besonders gute Wirkung auf versäuertem Boden. Da sich dieser, wie durch chemische Untersuchungen festgestellt ist, auch infolge übertriebener Stallmistdüngungen, die bei intensiver Gartenkultur ja nicht selten sind, bilden kann, sind Zwischendüngungen mit Aschenkompost in der Gartenwirtschaft im allgemeinen sehr angebracht. Auf junges Getreide gestreut, wirkt die Asche halmstärkend, ist also ein Gegenmittel gegen das Lagern des Getreides. Kohlenaschen dagegen bleiben hinter Holzaschen weit zurück und haben kaum noch Düngewert. Sie können lediglich noch als Lockerungsmittel für zähe Lehm- und Tonböden dienen.

Hauswirtschaft

Etwas von der Trichinenschau und den Trichinen für die Hausfauen.

Diesen Artikel, den wir der „Georgine" entnehmen, empfehlen wir wegen seiner Wichtigkeit den Hausfrauen zu ganz besonderer Beachtung. Die Schriftleitung.

So langsam beginnen jetzt auf dem Lande die Hausschlachtungen, um bald zur Hochflut anzuschwellen. Gilt es doch, den Frühstückstisch wieder mit frischer Leber- und Blutwurst, mit Sülze und blendend weißem Schmalz zu versehen, zum Mittagessen des Hausherrn Gaumen mit saftigem Kammstück zu laben und die Speisekammer allmählich wieder mit Rauchwurst, Schinken und Speck fürs nächste Jahr zu füllen. Wenn nun das gemästete Borstentier geschlachtet und gesäubert so zart und appetitlich vor uns hängt, ist es nötig, daß die Probe zur Trichinenschau noch vor dem Zerlegen entnommen wird und zwar, so bald die inneren Organe entfernt sind. Wenn man den Trichinenschauer rechtzeitig bestellt hat, entnimmt dieser selbst die Probe. Wenn nun die Probe „trichinenfrei" ist, dann kann es schnellstens ans Zerlegen und Verarbeiten gehen. — Wie manche Hausfrau sagt nun: „Wozu der Unsinn, mein Schwein ist vollständig gesund, hat immer gut gefressen, woher soll es Trichinen haben?!" — Haben kann es schon welche, denn Ratten, welche hauptsächlich die Trichinen übertragen, finden sich mehr oder weniger in jedem Schweinestall, und ein Schwein wird durch Trichinen im Körper weder im Fressen, noch Zunehmen, noch Allgemeinbefinden gestört. Und dann ist die Trichinenschau Gesetz, in erster Linie für gewerbliche Schlachtungen, in den letzten Jahren durch Polizeiverordnung (für das Land durch das Landratsamt) auch auf alle Schweinehausschlachtungen erweitert. Wenn ich untenstehend ausführe, wie gefährlich die Trichinen werden können, so werden die verehrten Leserinnen einsehen, welch ein Segen solch ein Gesetz ist.

Nun etwas von der Trichine selbst: Die Trichine ist ein tierischer Parasit (Schmarotzer), und ihre Bedeutung liegt darin, daß sie geeignet ist, die menschliche Gesundheit zu schädigen. Sie kann durch den Genuß trichinösen Fleisches auf den Menschen übertragen werden und bei diesem eine schwere, sehr schmerzhafte und öfter mit dem Tode endende Krankheit — die Trichinosis — herbeiführen. Da die Trichine mit bloßem Auge nicht zu erkennen ist, wurde die Trichinenschau eingeführt. Diese hat die Aufgabe, mit Hilfe eines Mikroskopes die Trichinen zu ermitteln. Die Trichinenschauer oder -schauerinnen sind Leute, denen man Vertrauen entgegenbringen sollte. Sie haben ihre Kenntnisse in gewissenhaftem Kursus erworben, eine Prüfung bestanden und sind vom Landratsamt vereidigt und für einen bestimmten Schaubezirk eingestellt. Sie sind während ihrer Tätigkeit Beamte und genießen den Schutz ihrer Behörde.

Wenn nun jemand das Fleisch eines trichinösen Schweines (das nicht untersucht ist) genießt, so nimmt er Muskeltrichinen in sich auf. Durch die Magensäfte werden diese frei und gelangen in den Darm, um sich hier zu geschlechtsreifen Darmtrichinen zu entwickeln. Sechs bis acht Tage nach dem Genuß bringt ein Trichinenweibchen 1500—2000 lebende Junge hervor, die auf verschiedenen Umwegen in die Blutbahn gelangen. Die alten Trichinen sterben ab und werden ausgeschieden. Die jungen Trichinen werden auf dem Wege der Blutbahn im ganzen Körper verbreitet und gelangen in die Muskelfasern, wo sie zu wandern beginnen. Die natürliche Grenze ihrer Wanderung findet sich am Uebergang der Muskelfaser in die Sehnen, da sie dort nicht weiter können. Sie gelangen in den Zustand der Ruhe, wachsen sich aus und kapseln sich schließlich ein. In einem haferkorngroßen Stück Fleisch können bis 12 Trichinen enthalten sein. Man stelle sich die Unmenge vor, die man bei einer Mahlzeit aufnehmen kann und bedenke die kolossale Vermehrung. So ungefähr kann man sich ein Bild von der Zerstörung im Muskelgewebe machen (hervorgerufen durch die jungen Wandertrichinen) und von den Schmerzen, welche solche hervorruft, kurz von der schweren Erkrankung, die den Menschen befällt, der trichinöses Fleisch ißt.

Welche Gattin, Mutter oder Hausfrau wird nach all diesem wohl so fahrlässig handeln und die Trichinenschau nicht ausführen lassen, um einer kleinen Unbequemlichkeit

halber oder um die paar Pfennige zu sparen! Welche Verantwortung bürdet sie sich damit ihrer Familie, ihren Hausgenossen, ihren Gästen gegenüber auf!

Ich hoffe indes, daß dieser Artikel aufklärend wirkt und dazu beiträgt, manchen Haushalt vor Erkrankungen zu schützen und der Trichinenschau auf dem Lande ihre nicht leichte Stellung befestigen zu helfen. E. S. Gk.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Der Nutzen der Baumscheibe.

Von E. Dusch.

Kann man den Boden unter den Obstbäumen nicht völlig offen und unbebaut lassen, so ist unbedingt nötig, Baumscheiben anzulegen und diese durch richtige und dauernde Pflege in gutem Zustand zu erhalten. Durch öfteres Behacken und Lockern des Bodens wird nicht nur Gras und Unkraut unterdrückt, sondern man erreicht dadurch auch, daß Nährstoffe dem Baume leichter zugeführt werden können und Luft und Sonnenwärme, die für die Bildung des Wurzelsystems von ebenso großer Bedeutung sind wie die Entwicklung der Krone und der Blätter. Bäume, die im Grasboden stehen, tragen deshalb weniger reich, weil die Wurzeln mit der Luft in Verbindung stehen. Solche Bäume ersticken nach und nach, was sich zunächst im dürftigem Wuchs und dem geringen Blattwerk erkennen läßt. Die Baumscheibe ist aber nicht nur nötig, um die Bodenbeschaffenheit zu verbessern und die Wurzeln dem wohltätigen Einfluß von Luft, Licht und Sonnenwärme auszusetzen, sondern auch, wie schon erwähnt, zur Ernährung des Baumes.

Es ist bekannt, daß alle Nährstoffe dem Baume im flüssigen Zustande zugeführt werden. Die Auflösung der Nährsalze besorgt das Wasser. Steht nun ein Baum in zwar kräftigem, nährstoffreichem Boden, aber fehlt ihm das Wasser, so kann er sich nicht entwickeln, da die Nährstoffe in fester Form für ihn nicht brauchbar sind. Das Wasser dringt aber nur in den seltensten Fällen bis zu den Wurzeln hinab; meist wird es vom Grasfilz festgehalten und verbraucht. Ein im Grasboden stehender Obstbaum kann also schon deshalb sich weniger gut entwickeln, weil ihm Wasser und die darin gelösten Nährstoffe fehlen. Wird aber gepflanzten Bäumen eine Baumscheibe im Durchmesser von 2 bis 3 Metern gegeben, so erhält der Baum alle Wassermengen allein, während er im Grasboden noch nicht einmal den vierten Teil davon enthält. Durch Versuche ist nachgewiesen worden, daß Bäume mit Baumscheibe eine viel größere Fruchtbarkeit entwickeln als solche ohne Baumscheibe.

Es genügt aber nicht, nur eine Baumscheibe anzulegen, sie muß auch gepflegt werden. Wird die Baumscheibe nicht gehackt, dann wird sie durch heftige Regengüsse zuletzt hart wie eine Tenne. Das Wasser läuft ab, so daß der Baum trotz Baumscheibe und offenem Boden nicht genügend Wasser erhält. Wer also den Bäumen eine Baumscheibe gegeben hat, diese aber nicht locker hält, der fügt sich selbst den größten Schaden zu. Aber damit sind die Vorteile der Baumscheibe noch nicht erschöpft. Durch das öftere Umbrechen der Erde werden Ameisen, Rüsselkäfer, ja sogar Mäuse und Scharrmäuse an den Wurzeln etwas abgehalten. Die Baumscheibe gibt die Möglichkeit, zu tief gepflanzten Bäumen in der Weise zu helfen, daß der Boden abgehoben wird. In neuerer Zeit wird empfohlen, den Obstbaum in Verbindung mit der Hühnerzucht zu betreiben. In dem gelockerten, aufgewühlten Boden finden die Hühner Würmer, Insekten und Schädlinge aller Art. Den Befall von Blutläusen, die häufig an der Wurzel zuerst auftreten, werden wir eher erkennen und können so rechtzeitig genug mit der Bekämpfung beginnen. Viel bequemer, als dies auf geschlossenem Boden möglich ist, werden Wurzelschößlinge und Ausläufer entdeckt und können entfernt werden. Sehr frühzeitig ist die Baumscheibe für die Düngung der Bäume. Der wertvollste Dünger, der Mist, kann bequem untergegraben werden. Auch die Düngungen mit Kali, Phosphorsäure usw. lassen sich derart in den Boden bringen, daß sie direkt den Wurzeln zugute kommen. So sind die Vorteile der Baumscheibe mannigfach. Jeder Garten, in dem die Baumscheiben fehlen, muß darum als vernachlässigt bezeichnet werden.

Aber erst die Gegenwart hat uns durch einwandfreie Versuche über den ganz außerordentlichen Wert der Baumscheibe vollständig aufgeklärt. Von Koch wurden die ersten dahinzielenden Versuche gemacht. Er fand, daß bei Bäumen, die nach der Pflanzung Baumscheiben erhielten, das Dickenwachstum des Stammes regelmäßig um 50 Millimeter jährlich zugenommen hat. Als die Wurzeln über die Baumscheibe hinausgewachsen waren und an die Grasnarbe stießen, nahm das Dickenwachstum in den drei folgenden Jahren ständig ab. Es betrug nur noch 28, im darauffolgenden Jahre 24 und schließlich nur noch 22 Millimeter. Dem Besitzer, der alle Jahre das Dickenwachstum des Baumes genau kontrollierte, fiel die geringe Umfangsvergrößerung des Stammes auf. Er ließ deshalb die Baumscheibe sehr vergrößern. Sofort nahm das Dickenwachstum wieder zu, und zwar im ersten Jahre nach der Vergrößerung um 45, im zweiten Jahre um 50, im dritten Jahre um 62.5 Millimeter. Im vierten Jahre stießen dann die Wurzeln wieder an die Grasnarbe, da die Baumscheibe nun nicht weiter vergrößert werden konnte. Wie mit einem Schlage ließ auch das Dickenwachstum ganz beträchtlich nach; es betrug nur 22.5 Millimeter. Dadurch ist der unumstößliche Beweis erbracht, daß das Dickenwachstum des Stammes, überhaupt die Entwicklung des Obstbaumes, an offenen Boden gebunden ist, daß also nur dann Höchsterträge erzielt werden können, wenn die Baumscheibe vergrößert oder wenn das ganze Baumland in Kultur genommen wird. Wiesen und Obstbäume passen nie und nimmermehr zusammen. Das sollte sich jeder Züchter vergegenwärtigen! Es ist am besten, wenn die Baumscheibe so groß gemacht werden kann, wie es nur immer möglich ist. Besonders ältere brauchen eine große Baumscheibe, weil sie das größte Verlangen nach Wärme, Licht und Luft haben. Schaden kann die Baumscheibe auf keinen Fall bringen. Mancher glaubt nun, die Erde könnte zu leicht austrocknen, wenn sie schutzlos den heißen Sonnenstrahlen preisgegeben wird, man kann deshalb die Baumscheibe mit Torfmull, verottetem Dünger, Laub, Moos und dergleichen überdecken. Sie bleibt dann trotzdem immer locker und läßt Luft und Sonnenwärme eindringen.

Landwirtschaftlicher Fragekasten

Frage 36. Es bestehen allgemein verschiedene Ansichten dahingehend, wie tief das Recht des Grundbesitzers unter der Erde reicht, bezw. sich die Rechtsgrenze befindet. Selbstverständlich sind Grundausgrabungen für Bauten, Mauern, Brunnentäufungen, Einfriedungen, die nach Willkürlichkeit des Besitzers (vorausgesetzt, daß sie den Nachbar nicht schädigen) stattfinden können, in dieser Frage nicht inbegriffen. Es werden einerseits 60 Zentimeter, andererseits 80 Zentimeter bestritten, einige sogar behaupten 1 Meter. Was ist richtig?

Antwort 36. Eigentum an Grundstücken, Umfang. Das Eigentum am Grundstücke beinhaltet das Recht, nicht nur die Oberfläche des Grundstückes, sondern auch den darüber befindlichen Luftraum und die darunter befindliche Erde nach Belieben weit zu benützen. Es kann also der Grundeigentümer, soweit es die Bauordnung und die Rücksicht auf die Nachbarn zuläßt, auf seinem Grundstück auch einen amerikanischen Wolkenkratzer oder einen Turm von Babylon aufführen und es gibt keine Grenze, wo es heißen könnte: Hier ist das Ende des Rechtes des Grundeigentümers. Dasselbe gilt vor der Benützung des Erdraumes unter der Oberfläche, so weit dies die Bauordnung und namentlich das Bergrecht zulassen, kann der Grundeigentümer mit dem bis zum Mittelpunkt der Erdkugel reichenden, pyramidenförmigen Erdkörper nach Belieben schalten. Es kann also z. B. der Grundeigentümer viele Meter tief rigolen, er kann nicht vorbehaltene Mineralien, d. h. solche, auf die sich das Berggesetz nicht bezieht, aus beliebiger Tiefe gewinnen, so z. B. Kalk oder Lehm. Dr. Hs.

Frage 37. Mit welchen Bäumen wird ein Gelände nach der Wiechulaschen Naturbauweise angepflanzt? Welche Anforderung an den Boden stellt sie? Wie müssen die Bäume gepflegt werden? Sind irgendwelche Bücher über die Naturbauweise von Naturbauing. Wiechula, Berlin-Friedenau, erschienen? In welchem Verlag?